

Die Ueberlieferungswelt.

Abdruck - Abdruck Blatt 1926

Dito Glare.

Die Literaturreklame tritt neben die Geschäftszentrale; der Schluss, daß das literarische Leben mehr und mehr nach geschäftlichen Grundsätzen betrieben wird, liegt nahe und ist gewiß keine müßige Behauptung.

Trotz der Ungunst der Zeiten suchen sich einige Dutzend Verlage den Rang abzulaufen, und man könnte den zweiten Schluss ziehen: daß die Produktion Schritt mit der Nachfrage hält — oder den dritten: daß dank der großen Nachfrage Hochkonjunktur für die deutschen Schriftsteller ist. Es wäre in beiden Fällen ein arger Trugschluß.

Die Wahrheit ist, daß es noch immer zu viele Verlage gibt, und daß die Produktion nicht ausreicht, um zweimal im Jahr ein Saisongeschäft zu ermöglichen. Die Verhältnisse auf dem Literaturmarkt sind ungefund, wenn die Verlage ihre Aufgabe nicht darin sehen, die nationale Produktion ohne Hast, dafür aber nachhaltig unterzubringen, sondern ihren Rahmen künstlich erweitern. Sie erweitern ihn, indem sie außerdeutsche Ware en gros importieren.

Nun sind die Deutschen immer ein aufnehmendes, das am meisten aufzunehmende Volk gewesen und sich dieser Tugend auch (rechtlich) bewußt. Der Krieg ist zu Ende, der Nachkrieg seit kurzem auch, die eifrige Umkehr nach dem Zustand also wohlüberständlich. Indessen muß einmal energig ausgesprochen werden, daß der Umfang dieses Interesses jedes vernünftige Maß überschreitet und nicht nur zu einer Kalamität zu werden droht, sondern auch von der deutschen Unfähigkeit, auszuwählen und Kritik zu üben, eine recht unangenehme Vorkstellung erzeugt.

Man kann ruhig von einem Malorkismus angehtichs des deutschen Ueberlieferungsgeschäftes sprechen. Wenn in Island oder in Lapp-land ein Zwanzigjähriger mit seinem ersten Buch eine angenehme Kalentprobe ablegt, kann er sicher sein, an den nächsten Ostern oder Weihnachten in den deutschen Buchläden auszuliegen.

Die Gegenseitigkeit? Sie existiert nicht. Die Bücher, die in den letzten dreißig Jahren aus dem Deutschen ins Skandinavische übertragen wurden, gehen auf ein kleines Negal, umgekehrt die aus dem Skandinavischen überleseten nicht in ein Magazin. Ist es zuviel be-

hauptet, wenn ich sage, daß in Dänemark oder Schweden kein Buch von der Kriminalgeschäfte bis zum historischen Roman erscheint, ohne im Hundbrotchen verdeutscht zu werden?

Man wartet nicht ab, wie es Vermunft und Sauberkeit verlangen, bis ein fremdes Buch oder besser ein fremder Autor sich durch ein Lebenswerk legitimiert hat, für die Allgemeinheit bedeutsam geworden ist (französisches Prinzip), man ist für alles interessiert und gänzlich wahllos.

Wahllos ist dabei weniger das Publikum als der Unternehmener, weniger die Nachfrage als das Angebot. Ich sagte schon, daß die viel zu vielen Verleger gezwungen sind, zweimal im Jahr oder mindestens zu Weihnachtsrente, Zinsen, Unkosten und Betriebskapital für die nächste Saison herbeizuholen, vor allem die schon-geftigen.

Die deutschen Romanciers, soweit sie einen Namen haben, sind durch Vertrag und Interesse an die alten großen Verlage gebunden und können, auch wenn sie es, ach, noch so gern möchten, nicht wie die Milchkuhe produzieren, etwas Ruhe muß ja sogar das Tier am Schrettschiff haben. Folge: die Verleger organisieren die Jagd auf den ausländischen Weiden.

Es sei zugegeben, daß man im Ausland, das energischer in den Weltverkehr eingeordnet ist, wirksamere und unterhaltendere Bücher schreibt. Aber das ist kein Grund, daß Boulevardautoren von deutschen Verlegern in die höhere Literatur hinaufgeschraubt werden. Der Sprung über die Grenze ist oft der Sprung in eine vornehmere Rangklasse . . . die guten Deutschen.

Neben dem Verleger hat sich noch ein besonderer Stand herausgebildet, der das künstliche Angebot verhärtet: der berufsmäßige Heberseher. Es gibt keinen ruhigeren Geschäftsmann, er lebt davon. Er ist ein wahrer Detektiv der „Vermittlung“ und der Retter der kleineren Verleger, die keine zugkräftige deutsche Ware finden. Je jünger ein Verlag ist, desto ausländischer ist er. Aber sogar das zeitgenössische Ausland ist außerhande, dieser Nachfrage zu genügen. Was tun? Man greift auf die unzeitgemäßeste Vergangenheit zur.d.

Vor dem Krieg überbung man die Memoiren des 16. bis 18. Jahrhunderts, jene Memoiren, die die Spannung lieferten, die heute vom Roman betriebligt wird. Das aneien régime liegt im Augenblick doch gar zu fern, aber das 19. Jahrhundert streht uns noch ziemlich nahe. Also stürzt sich alles auf dieses Gebiet und überall, da die großen Autoren in den schönsten Gesantausgaben bereits vor-

liegen, die deutsche Welt mit nicht weniger schön gedruckten Gesantwerken der mittleren und Kleinen.

In den großen Magen des deutschen Lesers werden so Romanciers und Novellisten gepumpt, von denen der wohlwollendste Literaturhistoriker nicht behaupten kann, daß sie sein Volk, seine Nation, den bildungsbedürftigen Menschen zu Hause angehen.

Ich will keine Namen nennen, obwohl es breitleist gut wäre, es zu tun, sondern nur fragen: mit welchem Recht bietet man der deutschen Masse noch hundert Jahren das Werk eines Pariser Romanciers an, der schon in Frankreich durch Generationen von der Gegenwart getrennt ist, und nun gar in Deutschland?

Der Verleger, den ich im Auge habe, mußte genau, daß er eine literarische Leiche ausgrub, aber er sagte sich: wenn ich ihren Namen mit den modernsten Mitteln der Großpropaganda den Lesern unaufsichtlich in die Ohren schreie, wird es schon ein Erfolg werden. Das Megaphon tut es.

Oder da ist ein anderer Verleger, er verfällt auf einen Dichter, der zwar eine große Kraft war, aber so sehr das spezifische nationale Pathos verlor, daß er eben eine spezifische nationale Anglegenheit bleibt wie etwa bei uns Schiller. Nun gut, der Verleger findet trotzdem, daß dieser Dichter uns etwas zu sagen hat. Warum wählt er dann nicht die Form einer Auswahl in drei, vier Bänden, sondern druckt mehr als ein Dutzend Bände, insgesamt über zehntausend Seiten?

Man überlege, was das heißen will: welches Kapital wird da festgelegt, welches Kapital muß außerdem an die Kasse gebandt werden, bis das Publikum der Suggestion erliegt?

Auf Jahre hinaus sind solche Verleger für Aufgaben, die ihnen wahrlich näher liegen sollten, verloren. Sie werden zwanzig deutsche Ansänger zurückweisen und zehn Jahre lang nichts für deutsche Vergabungen tun.

Auf der ganzen Linie siegt der Grundsatz: große Kasse renziert sich, wenn man zehn, zwanzig Bände zusammen auf den Markt werfen kann; die jungen Autoren kommen nur mit einem elenden Band, das lohnt sich nicht.

Ich erkläre mit aller Bestimmtheit: diese Entwicklung ist nicht nur ungefund, sie ist ganz einfach des Teufels, sie ist unmoralisch. Sie ist auch national unwürdig. Wenn man den deutschen Büchermarkt überblickt, hat man den Eindruck eines Volkes von Trödlern, die alte und fremde Ware als beste Geistesnahrung anpreiseln.

8 Uhr 1466. 25. 5. 26.